

## Cinedom

### Einleitung

Die Reihe von Untersuchungen zur ‚morphologischen Architekturpsychologie‘ (SEIFERT 1986, 1987, 1988) wird hier mit einer Studie über den Cinedom in Köln fortgesetzt. Die Arbeit\* wurde von zwei Fragen geleitet:

- Wie erleben Besucher den Cinedom?
- Welche Lösungen entwickeln sie für psychische Probleme, in die sie unvermeidbar geraten, wenn sie sich für einige Zeit in dieser Umgebung aufhalten?

Während das Hauptinteresse in den vorangegangenen Studien (zum Raumerleben im Kölner Dom und zum Altstadt/Dom-Rhein-Projekt) mehr auf den Wirkungen der baulichen Gestalt lag, geht es hier von vornherein um die Wirkungen, die von dem ‚Innenleben‘ (d.h. der erlebten Binnengliederung) dieser gebauten Umgebung ausgehen.

Der theoretische Hintergrund der Arbeit bezieht sich vor allem auf S.E. RASMUSSEN (1980) und E. STRAUS (1956). Das „Innenleben“ einer baulichen Gestalt bezeichnet RASMUSSEN als eine Art Regie, die dafür Sorge tragen muß, daß die Zusammenkunft von Besuchern und Bauwerk harmonisch verläuft. Diese Regietätigkeit ordnet unsere Umgebung und gestaltet sich als schwierig, da das Zusammenwirken aller Teile von einer Vielzahl von Verhältnissen abhängig ist:

„Ein Garten kann formmäßig noch so schön sein – wenn die Pflanzen, die man eingeplant hat, nicht in ihm gedeihen wollen, ist es trotzdem ein Fiasko. Aber auch der Architekt arbeitet mit etwas Lebendem, etwas, was schwieriger zu berechnen ist als

Pflanzen, nämlich Menschen. Wenn sie sich in seinem Haus (Gebäude) nicht wohlfühlen können, kann es noch so schön (interessant) sein, ohne Leben bleibt es ein Monstrum. Es verwahrlost, verfällt und wird zu etwas ganz anderem als dem, was es eigentlich sein sollte. Einer der Beweise für gute Architektur (eine gute gebaute Umgebung) ist der, ob das Leben sich darin entfalten kann...“ (RASMUSSEN 1980, 127).

Nach E. STRAUS und v. DÜRCKHEIM bietet eine gebaute Umgebung, insbesondere ihre Binnengliederung, den Menschen einen eigenartigen Spiel- und Grenzraum, als bestimmtes Möglichkeits- und Widerstandsgefüge für Bewegungen und Erlebnisse. Im konkreten Handlungsvollzug erfährt dieser Gestaltungsspielraum eine Begrenzung, da jede Bewegung eine Richtung voraussetzt und umgekehrt. Damit eine Vielfalt konkurrierender Konkretisierungsmöglichkeiten nutzbar wird, ist zugleich die Begrenzung durch die Entscheidung für jeweils eine Richtung nötig.

Im Cinedom wird diese alltägliche Notwendigkeit auf besondere Weise zum Thema, denn der Besucher gerät hier in eine Not zwischen *passiver Widerfahrnis* und *aktivem Einwirken*.

Das empirische Material der Untersuchung wurde im März 1992 erhoben. Es umfaßt: 5 Erlebnisbeschreibungen (Frauen, in dieser Form der Beschreibung trainiert, durchschnittliches Alter: 25 Jahre); 15 Tiefeninterviews (9 Männer, 6 Frauen, zwischen 22 und 35 Jahren) von ca. 1,5 Stunden Dauer; 14 fragmentarische Befragungen mit Cinedom-Besuchern an Ort und Stelle von ca. 15 Minuten Dauer.

Sowohl für den Leitfaden zur Materialerhebung als auch für die Gliederung der beschreibenden Darstellung von Ergebnissen wurde das vierstufige Rekonstruktionsprogramm für komplexe Gestaltbildungen zugrunde gelegt (SEIFERT 1987, 60):

- (1) erlebbarer bzw. erfahrbarer *Gesamt-Charakter*
- (2) relativ selbständige und eigengesetzliche *Untereinheiten*

\* Die Untersuchung wurde – unter der Leitung von Dr. Werner Seifert – durchgeführt von: Dorith Demary, Katja Fischer, Sabine Gassen, Dorothee Haust, Jasmin Volk.

- (3) ‚inneres‘ *Problem* bzw. Konflikte sowie *Lösungen*  
 (4) *Veränderungsbewegungen*

### (1) **Erlebter Gesamtcharakter**

Der Cinedom soll mehr sein als nur ein Kino. Neben den 14 Kinosälen auf drei Ebenen, die durch freischwebende Rolltreppen miteinander verbunden sind, bieten sich hier noch Cafés, Bartheiken mit Hockern, Theken, an denen kleinen Snacks und Getränke zum Mitnehmen angeboten werden, und ein Billardcafé.

Im Gesamterleben des Cinedom baut sich über diese Vielfalt ein Spannungsverhältnis auf, das sich in verschiedene Richtungen hin erweitert und ergänzt. Das Erleben bewegt sich zwischen Frei-Sein und Bestimmt-Werden, zwischen Klein-Sein und Groß-Sein, zwischen Erhaben-Sein und Untergehen oder Verschluckt-Werden. Der Besucher gerät unweigerlich in einen Konflikt zwischen Grenzenlos-Offenem und Etwas-auf-den-Punkt-bringen-Müssen, wenn er den Cinedom mit seinem vielseitigen Angebot für sich nutzbar machen will.

Ein Gefühl von Flughafatmosphäre, Bahnhofshalle, Massenabfertigung drängt sich dem Besucher auf. Dieses Gefühl ist verbunden mit einer erlebten Hilflosigkeit und fehlenden Orientierung gegenüber dem vielseitigen Angebot an Gestaltungsmöglichkeiten. Fasziniert von der glatten, glänzenden Unendlichkeit fühlt man sich zugleich verloren. Man gerät in einen Strom, in dem man unterzugehen droht, in dem es schwerfällt, aktiv entgegenzuwirken. Der Cinedom vermittelt ein Gefühl von Überlegenheit, wie der „große erhabene Elefant“, der alles im Überblick hat und dem niemand etwas vorschreiben kann. Zugleich aber auch wie ein „großer Wal“, dem man sich ausgeliefert fühlt, der einen verschluckt.

Massenhaftigkeit und Einer-unter-Vielen-Sein steht gegen Frei-/Erhaben-Sein, Alle-Möglichkeiten-zur-Verfügung-Haben. Der Cinedom wird

als eine Art ‚Dazwischen‘ erlebt. Der Besucher gerät zwangsläufig in dieses Spannungsverhältnis, fühlt sich hin und her gerissen: „Eingepfercht“ mit vielen Menschen – wie im Flughafen – auf das Einchecken wartend, um sich dann „über die Erde zu erheben und davon zu fliegen“. Der Cinedom verspricht mehr als einen Kinobesuch. Er verspricht etwas Besonderes, einen möglicherweise exklusiven Abend in grenzenloser Perfektion.

Die Begrenztheit bricht jedoch schon bald „massiv“ herein, wenn man sich durch die Kassenschlangen „quetschen“ muß und sich der bombastischen Exklusivität gegenüber ausgeliefert und machtlos fühlt. Der Besucher gerät in die Not, sich diese grenzenlose Offenheit und Vielseitigkeit nutzbar zu machen. Das Etwas-auf-den-Punkt-Bringen und Aktiv-Einwirken wird hier zum Problem.

### (2) **Relativ selbständige und eigengesetzliche Untereinheiten**

Der o.g. Grundkonflikt erweitert und konkretisiert sich im Hinblick auf die erlebbaren Untereinheiten im Cinedom. Innerhalb des Gesamtkomplexes kommt den Untereinheiten eine gewisse Eigenständigkeit zu und, sie wirken auf eigenartige Weise zusammen:

- Die *Eingangshalle* in ihrer exklusiven, kühlen Offenheit wirkt bombastisch. Auf dem Wege nach ganz oben, auf den freischwebenden Neonrolltreppen taucht das Gefühl des Alles-Haben-Könnens auf. Von dort oben aus hat man scheinbar alles im Überblick, kann alles in den Griff nehmen. Dieses Gefühl läßt sich jedoch nicht aufrechterhalten, schon bald fühlt man sich verloren, als Nummer in einem Massenbetrieb, hilflos den vielen verschiedenen Gestaltungsmöglichkeiten gegenüber.
- Die Offenheit und Ungeschlossenheit der *Eingangshalle* setzt sich in der Unendlichkeit des *Sternenhimmels* fort. Ein Palast, eine Welt der

blinkenden Sterne oder der Stars von Hollywood offenbart sich dem Besucher. Auch Sehnsucht, Romantik oder das Gefühl, über die Grenzen hinauszukommen, finden in dem Sternenhimmel einen Anhalt. In dieses Gefühl des Erhaben-Seins drängt sich dann aber Enttäuschung, wenn man die sich immer wiederholende Bahn der Sternschnuppen bemerkt. Dieses ‚Immer-Dasselbe‘ wird vor dem Hintergrund des in Gang gekommenen Hinauswollens über das Normale unangenehm störend. Der Sternenhimmel wirkt dann „lächerlich“ und „imitiert“.

– Diese Enttäuschung läßt sich auch an der  *Dekoration* wiederfinden. Die grellen Farben der Teppiche wirken geschmacklos, kitschig und ernüchternd gegenüber dem modernen perfekten Design der gesamten baulichen Gestalt. Wie auch die Passepartouts der Kinoeingänge, die anfangs die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und anschließend zur Enttäuschung werden, wenn man bemerkt, daß es sich bei jedem Eingang um dasselbe Bild handelt.

– Dem *Kinosaal* und dem *Filmerleben* kommt im Sinne eines Ziels als zentrale Untereinheit eine besondere Bedeutung zu.

Im perfekten und durchgestylten Kinosaal kann man sich dem Filmerleben ganz hingeben. Hier gibt es keine Ablenkung, Bein- und Armfreiheit sind gesichert. So kann der Eindruck entstehen, der Film würde ganz für einen alleine gezeigt. Dies kann sich in dem Gefühl steigern, allein zu sein unter den vielen Mitzuschauern. Kino-Erleben hat jedoch auch etwas mit Gemeinsamkeit zu tun. Man will das Erlebte mit anderen teilen (manchmal Nachbarin oder Nachbarn knuffen oder geknufft werden). An solchen Stellen wird die Freiheit als unangenehm störend erlebt. In dieser unpersönlichen Welt, der Sterilität des Designs geht jede Intimität verloren (man sehnt sich nach dem Tritt vom Hintermann).

Der perfekte Einsatz der technischen Mittel bietet das, was der Cinedom verspricht: etwas Besseres, Besonderes, Neues. Die große Lein-

wand, die Bequemlichkeit und die Akustik sind meistens das Hauptanliegen des Besuchs, dennoch kann auch dieser visuelle und technische Genuß zu einer „Ballerorgie“ werden. Man kann sich dem Leinwandgeschehen schwerer entziehen als in anderen Kinos, man wird hineingezogen und mitgerissen. Dies kann ebenso positiv erlebt werden wie auch unangenehm berühren. Dann wird es zuviel, man fühlt sich bombardiert, das Gefühl des Ausgeliefert-Seins kehrt wieder.

– An den *Cafés*, der *Bar*, dem *Billardsaal* wird der o. g. Grundkonflikt noch einmal besonders spürbar. Verspürt werden Analogien zum Supermarkt mit vielen Leuten, einem Überangebot an Kurzweil, in dem man keinen Ruhepunkt mehr finden kann. Das wird als unpersönlich und ungemütlich erlebt. In einem Café möchte man für sich sein, sich mit Freunden über den Film unterhalten. Etwas Abgeschlossenes, kleine Nischen, Geborgenheit in einfach und einheitlich gestalteter Umgebung sind hier erwünscht. Im Café will man eine Atmosphäre, die sich eingestellt hat, erhalten. Das Café des Cinedom kann mit seiner Offenheit, der Flüchtigkeit und Vielheitlichkeit „vorbeilaufender Menschen“ diese Wünsche nicht erfüllen. Im Billardsaal zeigt sich in ähnlicher Weise die (Gegen-) Tendenz hin zu mehr Abgeschlossenheit. Hier will man sich auf das Eine konzentrieren. Spiele wollen vertieft werden und nicht durch ständige Störungen im ‚Übergang‘ verbleiben. Hier wird besonders deutlich, daß es in dem Vielen Gestaltungsdefizite gibt, denn Café, Bar und Billardsaal ‚möchten‘ (in der Umgebung des Cinedom) Haltepunkte sein. Diese Funktion können sie jedoch nicht erfüllen, werden in ihrer Eigenständigkeit nicht anerkannt und entziehen sich der Integrität des Ganzen.

– *Popcorn* und Bier/Cola an der Theke lassen sich demgegenüber sehr gut in die Atmosphäre des Ganzen einfügen. Mit derselben Flüchtigkeit kann man sich hier im Vorüberleiben etwas

auf die Hand geben lassen. Hier drängt sich der Wunsch nach dem Innehalten nicht auf. Das Popcorn bringt so das Ganze wieder auf den Punkt, man findet über die Aneignung von Süßem und Klebrigem wieder einen Halt im Grenzenlosen. Im Wiedergewinnen der eigenen Leiblichkeit kann man sich entspannen und genießen. Man macht sich einen Teil des Cinedom zueigen, bekommt etwas in den Griff. Auf diese Weise sorgt das Popcorn dafür, daß der notwendige psychische Gegenlauf zur Gleichzeitigkeit und dem Grenzenlosen sein ‚Material‘ findet. In dem gierigen Immer-weiter-Essen-Müssen schafft man ein Nacheinander, wird es möglich, von diesem Punkt aus weiteres in Angriff zu nehmen.

Das bisher Dargestellte macht deutlich, daß ein Wirkungswettbewerb im Cinedom, in dem Untereinheiten kraft ihrer Eigengesetzlichkeit ‚einen Punkt‘ setzen, kaum stattfindet. Es bleibt bei dem Spannungsverhältnis zwischen Grenzenlos-Offenem und Auf-den-Punkt-Bringen.

### (3) ‚Inneres‘ Problem bzw. Konflikte und deren Lösung

Im Hinblick auf das Problem, in der Vielseitigkeit der Angebote eine eigene gelungene Gestaltung des Abends zu bewerkstelligen, lassen sich verschiedene Formen der Lösung für diesen Konflikt herausstellen. Der Besucher versucht, in der Gleichzeitigkeit und Massenhaftigkeit, dem Hin-und-Her-Gerissen-Sein zwischen Alles-und-Nichts-Haben-Können durch aktives Entgegenwirken die Entscheidungsfähigkeit und eine eigene Linie zu erhalten oder auch wiederzugewinnen. Von der Form der dafür gefundenen Lösungen hängt das Gelingen und die Nutzbarkeit der verschiedenen Angebote des Cinedom ab.

a) Das Total der Möglichkeiten kann erfahren werden, wenn der Besucher *ein vereinheitlichtes Prinzip für den gesamten Komplex* finden kann. Wird das Ganze ‚unter einen Hut‘ ge-

bracht, so schafft sich der Besucher damit Orientierung und Überblick. Dies gibt ihm einen größeren Bewegungs- und Gestaltungsspielraum, der die Nutzung vieler Angebote ermöglicht:

- Der Cinedom wird als *Schlaraffenland* erlebt. Man kann sich von dem Überangebot zu etwas ‚verleiten‘ und von ihm ‚überschwemmen‘ lassen. Auf dieser Welle des Alles-geht-wie-von-Selbst kann man sich eine Zeit lang treiben lassen und genießen. Mehr und mehr jedoch setzt sich dann jedoch das Gefühl durch, aufgesogen und ohne eigene Entschiedenheit zur Marionette zu werden. Entscheidungsunfähigkeit und paradoxerweise sogar Erstarung wird in dem Umhergetrieben-Werden erlebt. Das ‚Schlaraffenland‘ der Möglichkeiten kann nur erhalten bleiben, wenn man sich vor dem Besuch des Cinedom mit einem Plan ausgerüstet hat. Das Einhalten eines Plans, einer Ordnung, schafft Orientierung und zugleich Einschränkung. Das volle Auskosten vieler Möglichkeiten ist ohne Einschränkungen nicht lebbar, paradoxerweise kann man sich nur in einen ‚vorgeplanten‘ Abend wirklich ‚treiben lassen‘.
- Der Cinedom wird mit einem „*Gefühl von Amerika*“ verbunden: die riesigen Highways, Einkaufszentren, Alles-ist-Möglich, Sich-vom Tellerwäscher-zum-Millionär-Erheben-Können. Ein solches Prinzip ‚Amerika‘, bringt die verwirrende Anhäufung von Möglichkeiten auf einen Punkt bzw. in ein Bild. Damit ist ein Rahmen gefunden, der ermöglicht, die Grenzenlosigkeit und das Übermaß zugleich als etwas Geschlossenes, Einheitliches zu erleben und zu genießen. In diesem Rahmen kann man sich vergessen, man wird von ihm getragen, ohne unterzugehen. Popcorn, Cola, Sterne, Masse und Flüchtigkeit, all das paßt in den Rahmen und wird so nicht als störend erlebt.

b) Das o.g. Schlaraffenland findet sein Gegenbild im ‚*Schlachthof*‘. In einem solchen Bild vergegenwärtigt sich das massenhafte, willenlo-

se Umhergetrieben-Werden. Dieses vereinheitlichende Bild gibt dem Besucher jedoch kaum einen gewünschten Rahmen für einen gelungenen Abend. Durchgeschleust-Werden, Ohnmächtig-Sein, mit allen anderen auf ein ungewisses Schicksal zutreiben. Im Bild vom ‚Schlachthof‘ verdeutlicht sich auch der Wunsch nach einem Ende der Tortur – und sei es auch der Untergang. Gegen dieses Schlachthof-Bild gilt es sich abzu-

d) Ein Schutz vor der abschreckenden Vielfalt zeigt sich in einer *Zielgerichtetheit* und einem *Sich-nicht-Einlassen* auf alles, was diese Zielgerichtetheit stört. Der Kinobesuch ist meistens das Hauptanliegen des Besuchs; hieran hält man fest und schafft sich in der Flughafenatmosphäre das Gefühl, daß es irgendwo hingehet. Dies ist ein entschiedener Gegenlauf zur Mannigfaltigkeit: Man geht auf einen ganz bestimmten Punkt zu



grenzen, man macht sich chic wie für einen Theaterbesuch, man will auffallen, anders als die anderen sein, um nicht mit ihnen unterzugehen.

c) Im Übersteigern des individuellen Anliegens – der eigenen Person liegt so der Versuch, sich aus der Massenbewegung zu befreien. Man fühlt sich auf dem schwebenden Wege in die Sterne über alles erhaben, als etwas Besonderes unter lauter ‚Nieten‘. So wird der Cinedom erträglich, man zählt sich selbst nicht zur kaufenden, konsumierenden Masse.

und hält alles andere von sich fern. Alle anderen Möglichkeiten sieht man dann nicht mehr oder betrachtet sie als Warte- und Durchgangsstation. Im Ansteuern eines Ziels läßt sich vorübergehende Orientierungslosigkeit ertragen.

Die Kinosäle als Haltepunkt werden interessanterweise als *Bienenwaben* beschrieben, in die man eintauchen darf, wenn die Odyssee durch die Eingangshalle glücklich überstanden ist. In den Bienenwaben läßt sich das erlebte schwirrende Wirrwarr wiederfinden. Zugleich erfüllen

sie den Wunsch, in das Ganze eine Ordnung zu bringen. Hier liegt erneut eine Möglichkeit zur Vereinheitlichung der Doppelläufigkeit von etwas Geordnetem und Eindeutigem in einem schwirrenden Wirrwarr.

Wesentlich für das Gelingen dieser Lösung ist, daß eine bestimmte Untereinheit *Haltepunkt-funktion* übernimmt. Welche Untereinheit Haltepunkt sein kann, hängt von ihrer Eindringlichkeit im Erleben des Besuchers ab. Halt bietet eine Untereinheit, wenn sie als eindeutiges Ziel anerkannt wird, oder aber auch, wenn man mit ihr etwas Vertrautes und Erinnerungen an etwas Bekanntes verbinden kann.

e) Die Suche nach *Analogien zu Bekanntem*, vor allem zu anderen, schon vertrauten Kinos verweist ebenso auf die Suche nach Halt und Überschaubarkeit. Kleinigkeiten können dann schon für mehr Sicherheit in der verwirrenden Umgebung sorgen, oder die Suche führt zu Enttäuschung, weil die Analogien nicht aufzufinden sind. Dann verstärkt sich das Gefühl des Verloren-Seins, und der Besucher ist erleichtert, wenn er den Cinedom verlassen kann, um das nächste mal wieder die vertrauten ‚Klein‘-Kinos zu besuchen.

f) Das *Popcorn* eignet sich für nahezu jeden als Erleichterung. Im Wiederherstellen des eigenen Körpergefühls fängt es einiges an Verwirrung auf.

g) Die anstrengende Suche nach Halt oder einem übergeordneten Rahmen für das Ganze kann zur Qual werden, wenn dies nicht gelingen will. Das Erleben von Orientierungs- und Hilflosigkeit steigert sich bis hin zu Katastrophenphantasien (Brand-, Panikszenen). Eingesperrt im perfekten Chaos zieht es den Besucher nach oben, um von dort aus einen besseren Überblick über das Ganze zu gewinnen. Der Blick in die Tiefe legt dann den Gedanken nahe, man könnte oder müßte mit einem spektakulären Fall ins Menschenknäuel

der Eingangshalle *einen Punkt setzen*. Plötzlich wäre das Interesse aller Besucher in eine Richtung, auf eine Stelle gelenkt. Für einen Augenblick wäre man selber der Star im perfekt inszenierten Showteil. Mit der Entschiedenheit des Falls und des Aufpralls wäre so etwas wie ein ‚finaler Punkt‘ in die Grenzenlosigkeit gesetzt.

Zu solchen Phantasien ist ergänzend anzumerken: Sie sind nicht notwendigerweise ein Indiz für eine latente Suizidneigung. Sie gehören zu den bildhaften Katastrophenphantasien und haben offensichtlich die Funktion, in Form einer dramatischen und eindringlich wirkenden Szene, ‚in‘ dem Menschen, der sich durch die spezifische Umgebung in eine psychische Notlage gedrängt glaubt, eine latente Fluchtneigung zu erzeugen. (Nachdem seinerzeit die öffentliche Erregung über den ‚Grubeneffekt‘ in der Kölner Philharmonie sich gelegt hatte, wurde über entsprechende Phantasien auch dort bereitwilliger gesprochen. [vgl. GIESERS 1987 sowie Leserbriefe im Kölner Stadt-Anzeiger vom 12.2.1987])

#### (4) Veränderungsbewegungen

Die Veränderungsbewegungen und die verschiedenen auffindbaren Lösungen des in Gang gekommenen Konflikts verweisen auf ein Problem der Gestaltbildung. In der Vielheit zeigt sich ein Drängen auf Einheitlichkeit, Klarheit über das Ganze und Ruhe im Aufnehmen der verschiedenen Angebote. Das, was sich im Cinedom eher als Kollektion präsentiert, will Gestalt werden.

Mit dem Cinedom werden verschiedene Freizeitangebote bereitgestellt, die jedoch, austauschbar gegen andere, in minimaler Wechselbeziehung zueinander stehen. Die vielen Angebote sind im Cinedom zwar unter einem Dach zu haben, schwerlich aber ‚unter einen Hut zu bekommen‘. Gleichzeitig-alles-Haben-Können wird hier nahegelegt, letztlich wird aber ein aktives In-den-Griff-Nehmen einer bestimmten Sache zum Kraftakt.

Auf der Suche nach einem Ausweg aus dieser Handlungsunfähigkeit werden Lösungen gefunden, die dem Konzept Cinedom nicht mehr ge-

recht werden. Es kommt häufig zum Verfolgen nur einer Zielrichtung, wobei alles andere herausgehalten werden muß, was von dem einmal gewählten Weg wieder ablenkt. Der einzige Leitfaden für eine Orientierung bietet sich dann in dem Kinobesuch, alles andere interessiert nicht mehr, ja wird sogar teilweise gar nicht mehr wahrgenommen und nur noch in einem diffusen Unwohlsein als Störung erlebt.

In den umherschenden Blicken der Besucher drückt sich keinesfalls nur Neugier auf die Vielfalt aus, sondern auch eine Not und eine als bedrückend empfundene Suche nach Halt, Durchgängigem und Bekanntem. Der Wunsch, sich doch lieber zu Hause auf dem Sofa zu ‚lummeln‘ und zu lesen, drängt sich immer wieder auf. Das Lockende am Cinedom, ‚das Schlaraffenland der Möglichkeiten‘ oder der exklusive Abend in grenzenloser Perfektion, bleibt unerreicht, die hohen Ansprüche werden enttäuscht.


Was übrig bleibt ist die Bequemlichkeit, der Komfort im Gegensatz zu den anderen Kinos: Ein Parkplatz in der Tiefgarage, bequeme Kinossessel, eine gute Sicht auf die große Leinwand und die gute Akustik. Dies bleibt den Besuchern in positiver Erinnerung.

Veränderungsbewegungen zeigen sich besonders deutlich im Zusammenhang mit den Cafés und dem Billardsaal: weg von dem Trubel, weg von Kinokassen und Kino, hin zu Ruhe und Beschaulichkeit. Diese Untereinheiten bedürfen einer größeren Abgeschlossenheit und Eigengesetzlichkeit, sie werden von der Cinedom-Atmosphäre überströmt, heben sich nicht ab und werden damit in ihrer Eigenständigkeit weder anerkannt noch nutzbar. McDonalds oder Fast-Food-Pizza wären hier angemessener und integrierbarer, wenn man die kollektive Mannigfaltigkeit wirklich durchgehend erhalten wollte.

Das Exklusive und Besondere am Cinedom, der Anspruch, das Beste und Größte zu sein, will

auch eingelöst werden. Unprofessionelle Bedienung, Störungen im Ablauf des Kartenerwerbs wie auch ständige Wiederholungen von Dekorationen werden vor dem Hintergrund dieses Anspruchs besonders negativ erlebt und beklagt.

Der Cinedom vermag dem Drang, das Ganze in den Griff zu bekommen, einige Steine in den Weg zu legen. Es gelingt dem Besucher nicht, das kollektive Nebeneinander zu einer Gestalt zusammenzufügen.

Diesem Dilemma versucht der Besucher dann mithilfe verschiedener Lösungsmöglichkeiten zu entkommen, deren Verwirklichung in der Regel nicht mehr im Sinne der Idee des Cinedom gelingt. 

Katja Fischer

### Literatur

- DÜRCKHEIM, Graf K. v. (1932): Untersuchungen zum gelebten Raum. Neue Psychologische Studien, 6. Band, München
- GIESERS, P. (1987): Unbehagen in der Grube. Psychologe untersuchte Gefühle von Besuchern der Kölner Philharmonie. KÖLNER STADT-ANZEIGER VOM 30.1.1987
- RASMUSSEN, S.E. (1959): Architektur Erlebnis. Stuttgart 1980
- SEIFERT, W. (1986): Gestalthohe Gestalten. Zwischenschritte, (5) 2, 93-105
- (1987): Eine Lücke wurde geschlossen. Anmerkungen zur Fertigstellung des ‚Altstadt/Dom-Rhein-Projekts‘ in Köln. Zwischenschritte, (6) 1, 56-67
- (1988): Zum Raumerleben im Kölner Dom. Zwischenschritte, (7) 1, 56-71
- STRAUS, E. (1956): Vom Sinn der Sinne. 2.Aufl., Heidelberg

### Abbildungsverzeichnis

- S.76: Y. Friedmann (1969): Raumstadt. Aus: Dahinden, J. (1971): Stadtstrukturen für morgen. Stuttgart
- S.81: Foto: Thomas Rabsch